Der böse Onkel.

Eine Erzählung von Hans Waldmann.

(2. Fortsetzung.)

„Habe noch Verschiedenes zu Hause anzuordnen," wehrte er das allseitige Zureden, noch zu bleiben, ab, „zwei gute Stunden fahren wir so wie so. Geht wirklich nicht, wo der Herr fehlt, geht die Sache schief. — Wann kommst Du raus, Hans? — Uebermorgen, gut. — Na und Sie, bester Kammerad und alter Jagdgefährte, auf Sie kann ich doch auch rechnen?"

„Ich brauche die Kur," entgegnete Bergen lächelnd, „aber wenn Sie gestatten, werde ich mir später einmal die Ehre geben."

„Ach was—Kur!—Sie kommen übermorgen mit, meine Rehböcke stehen Ihnen zur Verfügung, Sie bleiben ein paar Tage draußen, nicht wahr?—Onkel, Du kommst auch mit, schicke dann den großen Wagen."

„Ehe meine Kur nicht beendet ist, kann leider nichts d'raus werden," antwortete der General, „aber Anna schicke ich Euch natürlich."

„Ich bleibe bei Dir, Onkelchen," wandte diese rasch ein, „aber vielleicht fährst Du auf einen Tag hinaus?"

„Darüber ließe sich sprechen — wollen es mal überlegen!"

„Nun, ich schicke auf alle Fälle den großen Wagen," entschied Kurt, „und nun, Kinderchens, addio a rivederci!"

Der Wagen fuhr vor, Else nahm die Zügel wieder in die Hand, ein leises „St", die Pferde zogen an und bald war der Wagen um die Schloßecke herum verschwunden.

Bald brach auch der General auf und die beiden Lieutenants geleiteten ihn und seine schöne Nichte nach Hause.

„Was nun?" fragte dann Bergen, nachdem sie sich vor des Generals Wohnung verabschiedet hatten.

„Denke, wir gehen nach dem Kursaal und essen dort Abendbrot," antwortete Maltitz.—„Na—was sagen Sie zu meinem Onkel?—a propos, war tüchtig erschrocken, als Sie ihm so ohne Hehl Ihre Meinung sagten, dachte, er würde ordentlich lospoltern!"

„Sie haben ihn zu schwarz gemalt—"

Den nächsten Tag hatten sie sich etwas spät erhoben, denn aus dem Abendbrot war eine ziemlich lange Sitzung geworden, da sie ein paar „gute Pullen" auf das Reüssiren ihrer beiderseitigen Angriffspläne nothgedrungen trinken mußten. Die köstliche Sommernacht forderte auch zu längerem Bleiben auf, und so waren sie denn — nicht mehr ganz strammen Schrittes — als es schon zu dämmern anfig, nach Hause gegangen.

Als sie endlich um elf Uhr auf die Promenade kamen, fanden sie Onkel Maltitz und Anna vor dem Kursaal sitzend. Grüßend traten sie heran.

Der General dankte ihnen etwas mürrisch, Anna aber reichte Beiden freundlich die Hand. Sie sah wieder ganz entzückend aus und in Bergen's Brust loderten die Flammen heftiger denn je empor.

„Dürfen wir uns zu Euch setzen?" fragte Hans seinen Onkel, der mit riesigem Interesse den „Boten aus dem Riesengebirge," ein kleines Lokalblatt, studirte.

„Habe nichts dagegen," antwortete der General. „Seid wohl ausnehmend früh aufgestanden — wenigstens als wir unsere Frühpromenade machten, waret Ihr wohl schon wieder nach Hause gegangen?"

Maltitz stieß Bergen heimlich an.

„Sind allerdings heut ein bischen spät aufgestanden," antwortete er, „hätten aber doch noch auf die Promenade kommen können, aber wir hatten noch nicht ausgepackt, und das mußte doch einmal geschehen."

„So — also großartige Auspackerei. Habt wohl ganze Garderobe mitgeschleppt?"

„Aber Onkelchen," entgegnete Hans, „einen besseren Anzug und Wäsche hat man doch noch mit, und wie wird so 'ne Attila oder gar so'n langer Ueberrock zerdrückt, wenn er im Koffer liegen bleibt."

„Ja, ja, das ist richtig. — Sagen Sie mal, Herr von Bergen, wann werden Sie denn mit dem Baden beginnen?"

„Ich denke morgen, Herr General. Ich kann immer noch ein paar Tage warten, habe 45 Tage Urlaub."

Maltitz Tritt kam zu spät.

Der General maß Bergen mit einem Blick, der alles Mögliche ausdrückte, nur keine Sympathie.

„Das ist nun unsere heutige Jugend!" murrte er hinter seinem Zeitungsblatt, „zu meiner Zeit war das anders. — Wo dachte je Einer von uns daran, fünfundvierzig Tage—fünf—und—vierzig—Tage", wiederholte er, jede Silbe schwer betonend, „Urlaub zu nehmen, wenn man noch so krank und elend war! Höchstens vier Wochen mußten's leisten und sie thaten es.—Da war noch Diensteifer zu finden!"

„Aber, Onkelchen," wendete Anna ein, „Du bist zu streng. Du hast mir doch selbst gesagt, daß die Anforderungen an den Offizier mit jedem Tage wüchsen, da bedarf dann der Offizier auch längerer Erholung, und daß noch Jeder seine Pflicht thut, das hat wohl der letzte Feldzug bewiesen. Du freust Dich ja doch immer selbst über den strammen Dienst."

Bergen sah Anna mit einem Blick an, der sie leicht erröthen machte, denn er verrieth seine aufrichtigste Bewunderung, und auch Hans blickte erstaunt zu seiner Kousine hinüber. Das sagte sie doch sicher aus Theilnahme für Bergen!

„Der Kerl hat wahrhaftig Schwein!" dachte er.

Der General senkte langsam sein Zeitungsblatt.

„Du magst ja in mancher Beziehung ganz recht haben", sagte er dann, „aber so wie damals ist es doch nicht mehr, wir waren andere Kerls!"

Anna gelang es dann die Unterhaltung auf ein anderes Feld zu spielen, das leider aber dem General doch ein paar Mal Gelegenheit bot, sein Mißfallen über die Ansichten Bergen's, wenn auch nur indirekt, auszusprechen.

Als sie sich dann trennten, konnte Bergen das Bewußtsein mit nach Hause nehmen, daß sein Eindruck auf den General kein gerade sehr günstiger gewesen. Aber in seinem Herzen lebte deswegen doch eine frohe Zuversicht, Anna gedachte seiner freundlich, das war ihm klar geworden.

„Nun man erst Maltitz mit seiner Else zusammengekoppelt," dachte er, „und dann mit diesen Alliirten auf den brummigen Infanteristen, das Stachelschwein**) ist auch schon 'ner gut durchgeführten Attacke erlegen und oft genug in'n Koth geritten worden."

Der Tag, an dem Kurt seine Verwandten und Bergen nach seinem Gut holen lassen wollte, war angebrochen, Maltitz hatte seine Sachen gepackt und Bergen hatte sich auch auf eine mehrtägige Abwesenheit von Warmbrunn eingerichtet.

Da kam schon früh Morgens von Anna ein Billet an Hans, in dem sie ihm mittheilte, daß der General sich anders besonnen und nicht mitfahren würde. Er bäte Hans, ihn zu entschuldigen, der Grund seines Nichtkommens läge in seiner Gesundheit und in seiner Kur, die beide eine solche Extravaganz nicht vertrügen. Sie müßte natürlich nun auch auf das Vergnügen verzichten, sie hoffe aber den Onkel zu bewegen, daß er später einmal zu Kurt führe.

Maltitz war es im Grunde genommen angenehm, daß sein Onkel zu Hause blieb, aber Bergen wurde wieder ein wenig unschlüssig, er trennte sich nur ungern von Anna.

„Wer weiß", dachte er, „ob ich nach meiner Rückkunft oft Gelegenheit haben werde, mit Anna länger zusammen zu sein — doch, da muß Maltitz helfen."

So fuhren die Beiden allein.

Nach einer zweieinhalbstündigen Fahrt durch das schöne Hirschberger Thal und durch eine sanft hügelige, oft außerordentlich liebliche Landschaft, bogen sie von der Chaussee ab in eine Allee uralter, fast schwarzgrüner Linden. Durch ein alterthümliches, verwittertes Steinthor gelangten sie auf den Schloßhof und im nächsten Augenblick hielten sie vor dem Portal, aus dem ihnen Else und Kurt entgegeneilten.

„Ah — wo ist denn Onkel und Anna?" kam es im Ton der Enttäuschung und aufrichtigsten Bedauerns aus Beider Munde.

„Onkel läßt sich entschuldigen", entgegnete Maltitz, „kann nicht kommen."

„Doch nicht krank?" fragte Kurt.

„Nein — hat sich gewiß wieder über was geärgert, oder vielleicht auch nicht den nöthigen Aerger gehabt, kennst ihn ja, Kurt. Anna schreibt mir—doch hier, da hast Du ihren Brief."

„Schade — sehr schade. — Doch nun kommt, Käthe wartet mit dem Frühstück."

Er führte sie über den kühlen, gewölbten, geräumigen Flur, durch eine niedrige, alterthümliche Thür aus dunklem Eichenholz mit großen, wundervoll gearbeiteten, eisernen Beschlägen und einem riesigen Schloß, in das Eßzimmer.

Unwillkürlich entfuhr Bergen ein „Ah" der Bewunderung, er fand sich in das reinste, unverfälschte Mittelalter versetzt. Ein einziges breites und hohes Bogenfenster mit kleinen, runden, in Blei gefaßten Scheiben und auf Glas gemalten Wappen erhellte den weiten Raum, von dessen hoher, gewölbter Decke ein sogenanntes Lüsterweibchen herunterhing, die Wände waren bedeckt mit geschmackvoll arrangirten Gruppen mittelalterlicher Waffen und Rüstungen. Dieser Ausstattung entsprach das Meublement vollkommen, das zum großen Theil wirklich aus jener Zeit stammend, durch einige Stücke vorzüglicher Nachahmung den Komfort neuerer Zeit erhalten hatte.

„Nicht wahr, famos!" sagte Maltitz, sich an seinen Freund wendend, „ich komme mir immer in meinem neumodischen Gewand etwas sonderbar hier vor und das Beste daran: das Meiste echt, paar Jahrhunderte alt."

Da trat Kurt's Frau ein und Maltitz eilte auf sie zu, ihr die Hand zu küssen.

„Mein Freund Bergen", stellte er dann den Ulanen vor, der sich verneigend die freundlich gereichte feine, weiche Hand der schönen, jungen Frau an die Lippen zog.

Als Else's Schwester mußte sie allerdings Anspruch auf Beachtung machen können, aber daß er eine so echt weiblich schöne Frau finden würde, das dachte er nicht. Sie war auch dunkel, wie Else, aber ihr Haar war kastanienbraun und ihre Augen waren von jenem eigenartigen Veilchenblau, das ihnen einen so tiefen, ruhigen Glanz verleiht. Im Gegensatz zu ihrer geschmeidigen, mehr zierlichen Schwester war sie groß, von einer Gesundheit athmenden Fülle und trotzdem doch schlank.

„Eine echte, deutsche Frau, wie es wenige heute giebt", fuhr es Bergen durch den Sinn.

„Bergen ist ganz frappirt von dem Stück Mittelalter, in das wir gerathen", sagte Maltitz zu der Frau des Hauses, als sie sich an der mächtigen Tafel niedergelassen hatten.

„Ich liebe dies Zimmer auch sehr", wendete sich die junge Frau an Bergen, „es weht Einen romantischer Duft an, wenn man es betritt."

„Gnädige Frau haben Recht", entgegnete Bergen, „ich würde mich nicht gewundert haben, wenn Sie, gnädige Frau, in altdeutscher Tracht eingetreten wären, vergeben Sie mir die Bemerkung, aber ich glaube, sie würde Ihnen sehr gut stehen."

„Nun sehen Sie mal an!" rief Kurt lustig, „da haben wir ja einen Geschmack! Wissen Sie, daß ich mir die Käthe da blos geheirathet habe, weil sie in diese stilvolle Einrichtung paßt?"

Wie das, Herr von Maltitz?"

Sie staunen. Ist allerdings eine drollige Geschichte. — Auf einem Kostümfest sah ich meine Frau als altdeutsche Jungfrau, hatte sie vorher nie gesehen. „Donnerwetter", dachte ich, „ist ja ganz im Stil Deines Eßzimmers —"

„Nicht wahr, Herr von Bergen, hübsch von meinem Manne!" unterbrach ihn die junge Frau lachend.

„Konnte den Gedanken nicht los werden, war genau die Tracht desselben Jahrhunderts, aus dem diese alten Möbel stammen. Betrachtete mir drum die altdeutsche Jungfrau etwas näher und fand, daß die Beziehungen zur Antiquität nur im Kostüm bestanden, das nebenbei gesagt, echt war und Dir zauberisch steht, Käthe. — Na und den Rest können Sie sich denken!"

„Nein, Sie können sich nicht Alles denken", rief Frau von Maltitz, „denken Sie, dieser Mensch sagt mir sogar, ich würde mich in seinem Eßzimmer vorzüglich ausnehmen, ich paßte in die stilvolle Einrichtung!"

Alles lachte herzlich.

„Nun, nun, Käthe", erwiderte Kurt, „ganz so hat's freilich nicht gelautet, aber ähnlich allerdings —"

„Es war sogar höchst poetisch, was Du sagtest", lachte Käthe, „und hat ja auch seine Wirkung nicht verfehlt."

In fröhlichem, herzlichem Tone wurde die Unterhaltung weiter geführt, so daß Bergen beinahe vergessen hätte, daß er sich eigentlich auf Rekognoszirung befand. Er wurde jedoch bald wieder durch Erwähnung Anna's und des Generals daran erinnert.

Im Laufe des Tages begann er denn seine Rekognoszirung und, Hans mußte ihm das lassen, durchaus nicht ungeschickt, wenigstens nach den Mittheilungen zu schließen, die Bergen ihm machte und die sein Herz mit Freude erfüllten.

„Habe so'n Bischen sondirt", sagte Bergen zu Maltitz, „glaube, Sachen stehen günstig für Sie. Hat sich zwar manchmal 'n Bischen lustig über Sie gemacht, aber im Ganzen konnte man aus dem Ton heraushören, daß das Interesse für Sie nicht fehlt. Sie können meiner Erfahrung trauen, Maltitz, verstehe mich auf die Weiber."

„Müssen doch eine starke Praxis gehabt haben."

„Nun ja — es ging. — Will Ihnen jetzt meinen Feldzugsplan mittheilen. Else ist ein übermüthiger Kobold, weiß genau, was die Glocke bei Ihnen geschlagen hat und findet ein allerdings etwas grausames Vergnügen daran, Sie zappeln zu lassen wie sie zappelt!"

„Wie das?" lachte Maltitz, durch den wichtigen Ton, in dem Bergen seine Auseinandersetzungen machte, belustigt.

„Heut widmen wir uns noch den Damen, aber morgen geht's mit dem frühesten auf die Pirsch — freue mich übrigens darauf, wieder mal einen Kapitalen strecken zu können — kommen knapp zum Diner nach Hause. Nachmittags, entführen wir auch Kurt, den wir natürlich einweihen."

„Na — und weiter?"

„Den ersten Tag werden die Damen so hingehen lassen, den zweiten sich wundern und Fräulein Else ihren getreuen Paladin vermissen, den dritten Gleiches mit Gleichem vergelten oder schmollen und den vierten —" er pfiff lustig das Attackensignal.

Maltitz war etwas nachdenklich geworden, aber endlich stimmte er dem Plane seines Freundes zu und als am nächsten Morgen die Damen zum gemeinsamen Frühstück erschienen, brachte ihnen Kurt die Nachricht, daß die beiden Lieutenants auf die Pirsch gegangen seien.

Else verzog ein wenig das Gesicht.

„Gleich den ersten Morgen!" sagte sie, „damit hätten sie wirklich auch noch warten können."

„Du kennst eben Jagdpassion nicht", wendete Kurt ein.

„Die Artigkeit gegen die Damen des Hauses sollte bei Kavalieren vorgehen", entgegnete Else ziemlich erregt.

Zu Mittag kamen denn endlich die beiden Jäger wieder, Maltitz hatte einen Rehbock geschossen, während Bergen leer ausgegangen war. Frau von Maltitz beglückwünschte ihren Vetter und bedauerte in herzlicher Weise, daß Bergen kein Glück gehabt hatte, Else dagegen bewahrte ein etwas reservirtes Wesen.

„Wirkt schon", meinte Bergen zu Maltitz, als sie sich in ihrem Zimmer für das Mittagsmahl umzogen, „wo können wir denn heute Nachmittag hin verduften?"

„Werde mal Kurt fragen."

„Thun Sie das, aber ohne daß die Damen etwas merken. — Wäre vielleicht ganz gut, wenn Ihre Frau Kousine mit ins Vertrauen gezogen würde."

„Möchte das eigentlich nicht gern."

„Na — wie Sie wollen."

Nicht wenig erstaunt waren beide Damen, als gleich nach Tisch der leichte, offene Wagen vorfuhr.

„Nun?" — machte die junge Frau erstaunt.

„Wollen zum alten Storkow fahren", antwortete Kurt, „Herr von Bergen liebt Geweihsammlungen, Du weißt, der alte Herr besitzt die schönste weit und breit."

„Warum nun gleich heute?" fragte Else. „Herr von Bergen bleibt ja doch ein paar Tage, und die beiden Herren sind gewiß müde."

Bergen warf Maltitz einen Blick zu, der deutlich genug sprach.

„Morgen und übermorgen geht's nicht", antwortete Kurt ruhig; „hab' da keine Zeit, mußt heut schon mal die Herren beurlauben."

„O gern, gern", rief Else schnell, und Bergen blickte Maltitz wieder bedeutungsvoll an.

Sie fuhren und kamen erst in später Nacht heim.

* * *

Unterdeß hatte es Anna nicht gut.

Der alte General hatte ordentlich einen Zorn gegen Bergen gefaßt, der nicht geringer wurde als er hörte, daß Bergen mit zu Kurt gefahren sei und den Beginn seiner Kur wieder um Tage hinausschob.

„Hat nun solch' ein Mensch fünfundvierzig Tage Urlaub nöthig?" polterte er. „Das heißt muthwillig den Dienst verbummeln und dem König die Zeit stehlen! Und das ist pflichtvergessen und eines preußischen Offiziers unwürdig!"

Schon seit drei Tagen war das die stete Morgenhymne, wenn der alte Herr aus dem Bade zurückkam, denn noch immer hatte er Bergen da nicht gefunden, auch nicht gehört, daß er schon sein erstes Bad genommen.

Anna thaten diese und noch andere, ebenso wenig freundliche Aeußerungen sehr weh; die wenigen Stunden des Zusammenseins mit Bergen hatten ihre Backfischneigung zu einer innigen, wahren Liebe emporblühen lassen. In ihrem Gedächtniß hatte er seit jener Eisenbahnkatastrophe immer mit einem gewissen romantischritterlichen Nimbus umgeben gelebt, und als sie ihn nun wiedersah, war es kein Wunder, daß der stattliche Mann ihre ganze, erste Neigung gewann.

Sie mochte wohl zu warm für Bergen gesprochen haben, der alte General, der schon manchmal daran gedacht hatte, daß nun doch wohl mal Einer die Neigung seiner Nichte suchen und gewinnen würde, war etwas mißtrauisch geworden und hatte gleichsam sondirend geäußert: einem so pflichtvergessenen Menschen von so leichten Grundsätzen seine Tochter zu geben, sei gewissenlos.

So mußte sie schon für ihre so junge Liebe leiden, aber die Leiden machten die Liebe um so inniger.

Nach einem viertägigen Aufenthalt bei Kurt von Maltitz kehrte Bergen nach Warmbrunn zurück. Sein Feldzugsplan hatte sich brillant bewährt, am dritten Tage war Else ihrer Schwester weinend um den Hals gefallen und hatte unter bitteren Verwünschungen gegen Bergen, als den Verführer, sich beklagt, daß Hans, den sie doch so sehr liebte und dem sie doch nicht den geringsten Grund gegeben hätte, sich gar nicht mehr um sie kümmere.

„Wird wohl heut Nachmittag Telegramm ankommen, oder gar das Brautpaar selbst", dachte er, als er sich am Tage nach seiner Rückkunft erhob.

Vormittags schlenderte er auf der Promenade herum, dann warf er sich in Visitenanzug und wanderte nach der Villa, in der der General wohnte. Er ahnte zwar, was kommen würde, aber einen Besuch mußte er machen, das erforderte einfach die Höflichkeit.

Das Herz klopfte ihm doch ein wenig, als er in den Garten eintrat, der die kleine, saubere Villa umgab.

Er zog die Klingel, ein Mädchen erschien nach einer Weile.

„Herr General von Maltitz zu Hause?" fragte er.

„Ja."

Er übergab dem Mädchen seine Karte und bat, ihn zu melden, er wünsche dem Herrn General seine Aufwartung zu machen. Das Mädchen ging.

„Sagen Sie dem Herrn Lieutenant", hörte Bergen gleich darauf den General laut und ärgerlich sagen, „daß ich bedaure, bin nicht zu sprechen."

„Hab' schon gehört", schnitt Bergen dem zurückkommenden Mädchen das Wort ab, „hier bitte, geben Sie dann noch diese beiden Karten ab."

Langsam wanderte er nach seinem Hotel zurück und überlegte, was er nun beginnen sollte. Wenn er sich wenigstens Anna nähern könnte, denn diese blieb doch immer die Hauptperson.

„Hat 'ne famose Vertheidigungsstellung eingenommen", murmelte er, „na, müssen schwachen Punkt auskundschaften und dann: vorwärts mit frischem Muth —", er pfiff leise die Melodie vor sich hin.

Er sann hin und her wie er dem General beizukommen, aber es wollte ihm etwas Annehmbares nicht einfallen.

Der Nachmittag verging, es kam keine Depesche, kein Brautpaar, sollte Maltitz die so schön eingeleitete Sache verbruddelt haben?

„In dem Punkte stellen sich allerdings oft die klügsten Leute gerade so an", sagte er zu sich selbst, „als sollte 'ne Kuh auf'm Seil tanzen. Hätte so lange dableiben sollen — — aber ich denke, die kluge, junge Frau müßte es doch auch fertig kriegen."

Vor dem Kursaal traf er den General auch nicht, nur eine große Gesellschaft saß da, Herren und Damen, mit denen er zusammen gespeist hatte. Es waren das ein paar alte, rheumatismusbehaftete Herren, von denen der eine eine junge, schön sein wollende und kokette Frau besaß, der andere mit drei heirathsfähigen, gar nicht üblen Töchtern gesegnet war, für die es die Mutter hoch an der Zeit hielt, daß sie an den Mann kamen, und daher den Ulanenoffizier, der noch dazu in brillanten Verhältnissen zu sein schien, gern an sich gefesselt hätte. Die junge Frau hatte natürlich einige Kourmacher um sich und für die drei jungen Mädchen hatte die Mutter auch ein paar junge Herrn heranzulootsen verstanden.

Bergen wurde angerufen und von allen Seiten, besonders von der jungen Frau, gebeten, mit an dem Tische Platz zu nehmen, es werde gerade eine größere Bergpartie verabredet, und es wäre doch so nett, wenn er mitkäme.

„Na, das fehlte noch", dachte Bergen, und versuchte dann einen schleunigen Rückzug, der ihm aber von der Mutter der drei jungen Damen gründlich verlegt wurde.

Es half nichts, er mußte bleiben und an der sehr lebhaften Besprechung Theil nehmen und sogar gegen Abend noch einen Spaziergang auf Giersdorf zu mitmachen.

Es war ein köstlicher Abend. Die untergehende Sonne tauchte die sanften Linien des langgestreckten Gebirgskammes in rosigen Duft, der sonst graue Koppenkegel schien zu glühen und die Scheiben des Koppenhauses glitzerten und blitzten. Aus tiefem, kaltem Blau leuchteten die Schneemassen der Schneegruben hervor, scharf markirt hoben sich die Sturmhaube und das hohe Rad gegen den leuchtenden Abendhimmel ab, während nach Westen zu der duftige Gebirgskamm fast in den Strahlen der Sonne verschwamm.

Ein leiser Wind trug würzigen Heuduft von den Wiesen her und flüsterte im Schilf der Teiche, deren leicht bewegte Flächen goldige, violette und tiefblaue Tinten zitternd wiederspiegelten.

Aber Bergen fehlte heut der rechte Sinn für die Schönheit der Natur. Er wurde zwar von der jungen Frau, die es verstanden hatte, mit ihm ein ganzes Stück hinter den Uebrigen zurückzubleiben, mehr als einmal in allerdings stark affektirtem Enthusiasmus auf die köstliche Färbung der Berge und des Himmels aufmerksam gemacht, aber es war ihm, als wäre das Alles garnicht so schön.

Und jetzt kam ihm ein Herr und eine Dame entgegen, vorläufig noch ziemlich verdeckt durch die voraufgehende größere Gesellschaft, so daß er sie, besonders da die Abendsonnenstrahlen ihn blendeten, nicht deutlich erkennen konnte.

Aber der weiße Strohhut schien ihm sehr bekannt, — jetzt kamen sie an den Anderen vorbei.

„Donnerwetter, der General!" sagte er unwillkürlich.

„Mit seiner schönen Nichte", fügte die junge Frau mit einem koketten Augenaufschlagen hinzu. „Ich weiß wahrhaftig nicht, was die Leute so schön an ihr finden, ich muß sie mir doch einmal genau betrachten."

Sie nahm das Pince-nez, das sie trug, weil es ihr ein außerordentlich interessantes Aussehen gab, wie sie meinte, und fixirte Anna in einer fast unverschämten Weise, als sie aneinander vorüber gingen.

Bergen grüßte sehr ehrerbietig, der General dankte mürrisch, aber Anna schenkte ihm einen freundlichen Gruß, sie nickte ihm zu, wie einem alten guten Bekannten.

Am liebsten hätte Bergen seine Begleiterin stehen lassen und hätte sich Anna und dem General angeschlossen, aber ging denn das an?

So wurde er noch einsilbiger und wortkarger, als er schon war, und reizte dadurch die kokette Frau noch mehr, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, den männlich schönen Ulanen zu ihren Füßen zu sehen.

„Da siehst Du nun diesen Menschen!" sagte der General zu seiner Nichte, „solchen Umgang sucht er sich. Wie Dich diese freche Person durch ihre Fenstergläser fixirte! Ganz Warmbrunn kennt sie und spricht nicht gerade gut über sie. — Was ich immer gesagt, charakterloser Mensch! Aber dahin kommt es mit der ewigen Verfeinerung, mit der sogenannten Kultur, die wir von den Herren Franzosen bekommen. Hätte gedacht, daß die glorreichen Kriegsjahre endlich mal das deutsche Volk zum Selbstbewußtsein bringen würden, ja, prosit die Mahlzeit, wir sind nun mal Affen und werden Affen bleiben. — Es geht abwärts mit dem deutschen Volk, sage ich, es muß wieder mal ein 1806 kommen, wenn es mir altem Preußen auch das Herz brechen würde. Aber besser durch einen jähen Sturz zum Bewußtsein gebracht, als langsam im Sumpfe versinken.

Das sind nun unsere Offiziere, nichts als Bummeln und Kourschneiden im Kopfe, und wo? Bei jammervollen Koketten! Das zieht diese blasirten Menschen auch mehr, als wahre, echte Weiblichkeit!"

Den ganzen Weg, bis sie zu Hause angelangt waren, ging das noch so weiter, nur daß noch die verschiedensten Gebiete berührt wurden und die verschiedensten Dinge ihr Theil abbekamen.

Anna versuchte nicht mehr des Generals gegen Bergen gefaßtes Vorurtheil zu zerstreuen, sie fühlte sich trotz der innigen Liebe, die immer und immer wuchs, außer Stande dazu, sie hoffte von ihres Kousins und seiner Braut Hilfe mehr Erfolg.

Und weßhalb? Sie erröthete tief bei jenem Gedanken und ihr Herz schlug höher. Ja, sie wußte es, daß er kommen würde und ihr sagen, daß auch er sie liebe. Seine guten, treuen Augen hatten es ihr verrathen und solche Augen sollten einem charakterlosen, leichten Menschen angehören?

Das glaubte sie nun und nimmermehr.

„Lieber Onkel, möchtest Du nicht Herrn von Bergen mittheilen, daß Hans sich mit Else verlobt hat und wir Alle morgen zur Feier herauskommen sollen?" fragte sie ihren Onkel, als sie zu Hause angelangt waren.

„Hans wird es ihm wohl selbst mitgetheilt haben", entgegnete der General. „Verliebte sparen für gewöhnlich kein Geld, wenn es darauf ankommt, ihr Glück in die Welt hinaus zu posaunen — kann's ihm ja aber morgen noch sagen lassen."

„Vergieb, Onkelchen, es möchte wohl heut noch geschehen, Herr von Bergen könnte sonst sich vielleicht für morgen anderweitig versagt haben."

„Wär' auch weiter nicht schlimm", erwiderte der General ärgerlich, „weiß gar nicht, was Hans an dem Menschen hat — fängt aber auch schon an 'n bischen leicht zu werden — denke, Else wird ihn kurz halten. — Und Du nimmst auch immer seine Partei. 's ist ja ein hübscher Kerl, muß ich zugeben, aber das ist auch Alles, und was ich sonst von ihm halte, weißt Du. Aber sag' mir mal, Du machst so'n sonderbares Gesicht, ich werde doch nicht zu fürchten brauchen —"

„Onkelchen!"

„Na, na — kenne meine Anna—wirft sich an keinen Unwürdigen weg!"

„Du hast Recht, Onkel", erwiderte Anna, von einem Gedankenblitz durchzuckt, stolz den schönen Kopf hebend, „den Mann, den ich Dir einmal als meinen Bräutigam zuführe, den kannst Du auf Treu und Glauben acceptiren, oder", ein schalkhaftes Lächeln flog über ihr Antlitz, „Du müßtest mir Genugthuung geben!"

Der Onkel lachte.

„Da sieht man das Offiziersblut!" rief er lustig, „brrrr, da bekommt man doch ein wenig Angst — werde da lieber klein beigeben."

„Wirst Du? Auf Wort?"

Sie hielt ihm mit entzückender Geberde die Hand hin, in die der alte Soldat so kräftig einschlug, daß Anna doch ein leises „Au" entschlüpfte.

Es gelang ihr dann auch noch, den Onkel zu bewegen, daß er Bergen die heut Nachmittag angekommene Depesche mittheilte.

Hans hatte den Tag nach Bergen's Abfahrt eine günstige Gelegenheit benutzt und glücklich attackirt. Kurt hatte dann an den General telegraphirt und gebeten, daß Bergen mit zu der Verlobungsfeier herauskommen möchte, der Wagen würde sie morgen Vormittag abholen.

So fand denn Bergen, als er spät Abends nach Hause kam, ein paar frostige Zeilen des Generals und Kurt's Depesche vor.

„Na — endlich!" sagte er vor sich hin. „Dachte wahrhaftig, würde noch mal raus müssen, um Alles ins Reine zu bringen. — — Auf die Fahrt mit dem General zusammen bin ich übrigens begierig, die kann heiter werden."

Es ging übrigens besser, als er dachte.

Die schöne Gegend, durch die sie fuhren, gab reichlichen Unterhaltungsstoff, und Bergen, der ziemlich viel gereist war, sprach mit Wärme von seinem deutschen Vaterlande und im Speziellen von seiner nordischen Heimath, von der See, an der er geboren und groß geworden, von ihrer ewig wechselnden Schönheit und Großartigkeit, von dem rauhen, zähen und kernigen Menschenschlag, der im ewigen Kampfe mit dem trügerischen, launenhaften Elemente liegt.

Der General hatte früher einmal in Kolberg gestanden und war später öfter mit seiner Schwester, der verstorbenen Frau von Anna's Mutter, in Heringsdorf oder Misdroy im Bade gewesen, er wußte es von sich selbst, welchen Eindruck die See hinterläßt. Und so berührten ihn Bergen's Worte sympathisch, zumal dieser der Heimath des Generals, dem schönen Schlesien und seinen lange nicht genug gewürdigten Bergen, vollste Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

„Schade", dachte er im Laufe der Unterhaltung, „Mensch von ganz guten Ansichten sonst aber kein Soldat — kein Offizier."

Anna war glückselig. Sie ahnte, daß er ihr erzählte, daß er sie mit seiner Heimath, seinen Landsleuten bekannt machen wollte. Im Geiste sah sie das uralte Schloß seiner Voreltern, von dunklen Föhren umrauscht, vor sich aufsteigen, sah die weiten flachen Ebenen, die dunklen Kiefernwaldungen, hörte das Brausen der Brandung und den Schrei der schlanken Möve. Sie wandelte mit ihm am sonnenbeschienenen Strande und sammelte Bernstein und Muscheln und stand mit ihm im peitschenden Sturm auf der Düne am prasselnden, funkensprühenden Feuer, das den braven, todtverachtenden Männern im Rettungsboot den Landungsplatz zeigen sollte. — — —

Da war die Lindenallee und da war das Schloß. Im Portal standen Hans und Else und begrüßten die Ankommenden schon von Weitem.

Else und Anna lagen sich natürlich sofort in den Armen und auch ein paar Thränen flossen — denn ohne das kann es ja doch meist bei jungen Mädchen nicht abgehen —, aber auch der alte General umarmte seinen Neffen und drückte seiner neuen Nichte einen herzhaften Kuß auf die rosigen Lippen.

Dann kam Bergen an die Reihe.

„Na, und nun kommen Sie her, alter Ulan", rief Maltitz fröhlich, „beuge mich vor Ihrem Scharfblick und Ihrem strategischen Verständniß, denke, Onkel, ohne ihn wäre ich noch lange nicht so weit."

„Da hat Hans Recht", fügte Else hinzu, und sich an Bergen wendend, fuhr sie schalkhaft fort: „Sie dürfen uns immer nur auf einen Tag besuchen, sonst behalte ich die Zügel nicht in der Hand — Sie abscheulicher — Verführer!"

Und sie reichte ihm mit großer Herzlichkeit die schöne, schlanke Hand.

Der General wußte nicht recht, was er davon denken sollte. Sie, deren Worte ihm immer ein Evangelium dünkten, nannte Bergen einen Verführer — ja, da mochte sie Recht haben! — aber dabei reichte sie ihm die Hand und sah ihn an, wie man nur den allerbesten Freund ansieht.

Nun kam auch Kurt an.

„Guten Tag, Onkelchen, 'n Tag, Anna!" rief er, Beiden die Hände reichend; „willkommen hier draußen, endlich einmal! — Na, Sie Ehestifter", wendete er sich an Bergen, ihm die Hände hinstreckend, „hätten nur gleich hierbleiben sollen!"

Dann führte er die ganze Gesellschaft in das Eßzimmer, wo die Frau vom Hause ihnen entgegentrat. In fröhlichster Stimmung nahm man ein opulentes Frühstück ein und der sonst so spartanisch einfache Onkel General trank sogar mit großem Wohlbehagen ein Glas Sekt nach den andern leer.

„Kinder, Kinder", sagte er zwar einmal zu Kurt, „hoffentlich seid Ihr doch nicht immer so verschwenderisch?"

„Immer nicht, Onkelchen!" antwortete Else für ihren Schwager; „aber Du weißt, bei festlichen Gelegenheiten wurde von den Vätern und Ahnen der Humpen ordentlich geschwungen und wir suchen die guten, alten Zeiten wieder aufleben zu lassen!"

„Kleine Hexe!" lachte der General. „Nimm Dich in Acht, Hans, die wird Dir ordentlich über'n Kopf wachsen!"

„I was!" entgegnete dieser; „dann lass' ich mir Bergen kommen, der hat sicher auch 'n Mittel, mir wieder unterm Pantoffel 'rauszuhelfen."

„Da ist dann jedes Mittel verloren", sagte Bergen heiter.

„Nah de Hochtid hatt's en En'n,
Vör de Hochtid möst Du s' wen'n."

„Na, es ist nur gut, daß wir Schlesier Ihr grönländisches Deutsch nicht verstehen", rief Kurt mit einem bezeichnenden Blick auf Anna, „sonst könnte Ihnen das doch schlecht bekommen!"

„Wer weiß", entgegnete Bergen, „es liegt immer an der Art und Weise, wie man es anfängt."

* * *

Drei Tage war nun Onkel General schon hier und hatte sich mit dem Unterbrechen seiner Kur ausgesöhnt.

„Hatte ja blos noch zwei Bäder zu nehmen", entschuldigte er sich selbst öfter, „alten Knochen werden auch ohne die noch halten."

Ueberhaupt gefiel es ihm ausgezeichnet. Am ersten Tage hatte er zwar doch ein paar Mal zu einer Kraftrede Anlauf genommen, aber die drei Damen schlugen ihn jedes Mal so vollständig, daß er in vollster Desordre den Rückzug antreten mußte, am zweiten Tage murrte er blos noch still für sich und blos, weil er es sich selbst doch nicht sogleich gestehen konnte, daß er in der Verurtheilung der Jetztzeit zu weit gegangen, und am dritten Tage war er beinahe versöhnt.

Auch über Bergen ärgerte er sich nicht mehr in dem Maße. Am zweiten Tage war dieser nicht zum Frühstück erschienen, sondern, wie der Diener meldete, schon vor Tagesanbruch mit der Büchse fortgegangen. Er kam denn auch gegen Mittag mit einem starken Rehbock heim und hatte das schwere Thier noch selbst ein tüchtiges Ende Wegs tragen müssen, da er keinen Menschen gefunden hatte, der ihm behilflich sein konnte.

„Scheint doch 'n tüchtiger Kern in dem Menschen zu sein", äußerte der General zu Anna, „nur verbummelt, verbummelt. Müßte 'n scharfen Regimentskommandeur kriegen, oder — 'ne tüchtige Frau." —

Wieder brach ein Tag an und Onkel Maltitz hatte von Abreise noch kein Wort fallen lassen. Er machte abwechselnd Else und der jungen Frau etwas die Kour, wie das so alter Herren Art ist, und amüsirte sich ausgezeichnet.

Für den Abend hatte Kurt einige Nachbarn zu einem kleinen Fest gebeten, es sollte die Verlobung offiziell gefeiert werden.

Es war Nachmittag, Hans und Else promenirten in dem schattigen Park, der General rauchte seine Nachmittagspfeife, Kurt hatte im Hofe und in der Wirthschaft noch mancherlei anzuordnen, und die beiden Damen Käthe und Anna hatten noch mit Vorbereitungen für den Abend genug zu thun.

Bergen hatte sich von Kurt einen leichten Wagen erbeten und war nach der nicht weit entfernten Stadt gefahren, um einige Feuerwerkskörper und bengalische Flammen einzukaufen. Wenn das Wetter so blieb, wollte man das Abendbrot an einer schönen Stelle des weiten Parkes einnehmen, und nachher wollte Bergen ein kleines Feuerwerk abbrennen.

Es war etwa fünf Uhr, als er zurückkehrte. Anna kam eben aus dem Garten, wo sie mit Hilfe des Gärtners einen prachtvollen Rosenstrauß für Else und kleinere, zierliche Sträußchen für die Damen gebunden hatte.

„Nun, was haben Sie mitgebracht?" rief sie Bergen entgegen.

„Eine ganze Menge, wie mir der Händler versicherte, sehr effektvoller Sachen", antwortete er vom Wagen springend. „Wissen gnädiges Fräulein nicht, wo Kurt zu finden ist, ich möchte die Sachen gleich nach dem bestimmten Platz bringen."

„Er ist auf's Feld geritten, aber er hat mir den Platz für das Feuerwerk gezeigt; ich werde Sie hinführen."

Sie traten Beide in den schweigenden, schattigen Park und kamen bald an dem Platz vorüber, der für die Abendtafel ausersehen war und wo bereits Leute mit ihrer Herrichtung beschäftigt waren. Dann ging es einen schmalen Weg entlang, und nach wenigen Minuten traten sie auf einen großen, freien Rasenplatz, auf dem die Nachmittagssonne jetzt förmlich brütete. Sie blieben im Schatten stehen und Bergen besprach mit Anna, wo die erforderlichen Stangen aufzustellen wären.

Es war ihnen Beiden eigen zu Muthe und Jeder gab sich die erdenklichste Mühe, unter möglichst gleichgiltigem Tone die eigene Befangenheit zu verbergen.

„Hoffentlich", sagte Bergen, als sie sich zum Rückwege wandten, „werden diese meine Bemühungen und das in die Luft gepuffte Geld nicht wieder Ihrem Herrn Onkel Aergerniß bereiten."

„Herr von Bergen", antwortete sie, indem sie stehen blieb und zu ihm aufsah, „mein Onkel ist ein alter Mann, der, wie ja so viele alte Herren, seine Eigenthümlichkeiten hat. Er ist ungerecht gegen Sie, gewiß, er wird es aber noch einsehen, er denkt schon viel besser von Ihnen, seit wir hier zusammen leben, und Sie können mir glauben, ich —"

Sie stockte.

„Nun?" sagte er weich.

„Ach — ich weiß nicht mehr, was ich sagen wollte", entgegnete sie erröthend, „kommen Sie, Herr von Bergen."

„Einen Augenblick noch", bat er. „Werden Sie ein gutes Wort für mich einlegen bei Ihrem Onkel? Ich möchte nicht gern, wenn ich morgen nach Warmbrunn zurückkehre, Sie das letzte Mal gesehen haben. Sie müssen es längst bemerkt haben, was Sie mir sind, Anna, ich könnte nicht für immer von Ihnen scheiden — ich — liebe Sie!"

Anna war leichenblaß geworden, in tiefen Athemzügen hob und senkte sich ihr Busen, das hochklopfende Herz drohte ihr die Brust zu sprengen. Sie antwortete nicht, sie ahnte ja längst das Glück, sie wußte ja, daß er kommen würde, und nun er das Wort gesprochen, überwältigte sie doch das Glück, sie war keines Wortes mächtig.

„Vergeben Sie, gnädiges Fräulein", hörte sie ihn da mit zitternder Stimme sagen, „ich wollte Ihnen nicht wehe thun."

Da schlangen sich ihre Arme um seinen Hals und ihr Kopf barg sich an seiner Brust.

„Herbert", flüsterte sie innig, „ich liebe Dich ja, und es ist das Uebermaß des Glückes, das mich fast erdrückte."

Sie hob das thränenüberströmte, süße Antlitz zu ihm empor, und in ihren tiefen, schönen Augen strahlte und glühte es in heiligem, mildem Glanz.

„Wenn Du am ersten Tage gekommen wärst", sagte sie, „ich hätte nicht anders geantwortet, als heute. — — Da muß ich wohl für mich auch noch ein großes Rosenbouquet binden", fuhr sie nach einem langen Kusse heiter fort, „nun gebührt mir doch dieselbe Ehre wie Else, nicht wahr?"

„Ja, Annchen", entgegnete Herbert, „aber dafür ist schon gesorgt, ich hatte Dir aus der Stadt ein paar Rosen mitgebracht, ich wollte sie Dir heimlich in Dein Zimmer stellen lassen."

Sie schob ihren vollen, runden Arm unter den seinen, und sich fest an ihn schmiegend, zog sie ihn auf dem schmalen Waldwege vorwärts.

„Komm", sagte sie übermüthig, „ich will sie gleich haben!"

Als sie zu den Arbeitern kamen, ließen sie sich los.

„Was wird Dein Onkel sagen?" fragte Bergen das glückstrahlende Mädchen. „Meinst Du nicht, daß wir es ihm noch nicht sagen? Du könntest meinetwegen harte Worte hören müssen."

„O nein", erwiderte sie, „da sei ohne Sorge. Onkel hat mir sein Wort darauf gegeben, daß er meinen Bräutigam auf Treu und Glauben acceptiren will."

Sie erzählte ihm ihre Unterredung mit dem General an jenem Abend, wo sie ihn in Begleitung der koketten jungen Frau getroffen."

„Und Du zweifeltest nicht an mir?"

Sie umfaßte seinen Arm, drückte ihn an sich und lehnte kosend die Wange an seine Schulter.

„Nie, Herbert", sagte sie einfach.

Sie traten aus dem Parkthor in den Schloßhof.

„Also wollen wir gleich zu Onkel gehen?" fragte Bergen.

„Sagen wir es erst heut Abend. — Ich will mir noch einen Scherz machen. Ich placire uns Beide dem Brautpaar gegenüber und stelle vor mich grade solch' ein Rosenbouquet, wie vor Else. Wie sie sich Alle den Kopf zerbrechen werden, was das heißen soll!"

Und ich will unterdessen 'mal das leichte Kavallerie-Regiment gegen Deinen Onkel anreiten lassen, hat ja jetzt noch Succurs erhalten und muß was ausrichten."

Dann eilte er schnell, den wundervollen Rosenstrauß zu holen.

„Ich bin im Eßzimmer!" rief ihm Anna nach.

Bald war er wieder bei ihr, sie war allein und dankte ihm mit langen, innigen Küssen.

(Fortsetzung folgt.)

**) Das Karree, der nach allen Seiten starrenden Bajonnette wegen.

Verschiedenes.

— Ueber eine blutige Schlägerei in Hannover theilt der „Hann. Cour." Folgendes mit: Am 1. April, Nachts um 2 Uhr seien zwei Officiere vor dem Wiener Cafe auf und ab gegangen und wären dort mit einem Göttinger Studenten in Konflikt gerathen; auf das Ersuchen des letzteren an den einen Officier, ihm die Karte zu übergeben, habe dieser verneinend geantwortet, worauf der Student bemerkte, daß er ihn dann nur als „Luft betrachten" könne. Auf Grund dieser Aeußerung habe der Officier sofort seinen Degen gezogen und auf den Studenten losgeschlagen, so daß vorübergehende Civilisten sich desselben angenommen und den Officier am Schlagen zu hindern versucht hätten. Jetzt habe auch der zweite Officier von der Waffe Gebrauch gemacht, in diesem Augenblick seien aber auch schon einige Nachtwächter herbeigeeilt, und der Wächter Müller habe gerufen: „Stecken Sie den Degen ein, ich darf nicht dulden, daß hier geschlagen wird." Kaum habe er diese Worte geäußert, so habe auch er einen Degenhieb über den Kopf erhalten, es sei ihm jedoch gelungen, sich des Officiers zu bemächtigen, ihn zum Arrestanten zu erklären und mit Hilfe anderer Wächter zur Schloßwache abzuführen. Ebenso sei der zweite Officier verhaftet worden. Dieser habe sich jedoch in der Großen Packhofstraße freigemacht, sei zum Wiener Cafe zurückgeeilt, habe die dort noch sitzenden Officiere alarmirt, und diese seien dann mit gezogenem Degen dem Transportzuge des ersten Officiers nachgeeilt, hätten diesen in der Kramerstraße erreicht und sofort mit dem Rufe: „Unsern Kameraden heraus!" — auf die Nachtwächter eingehauen. Letztere hätten sich, unterstützt von dem Publikum, welches für die Wächter Partei genommen, zur Wehre gesetzt, die Officiere seien überwältigt, und einigen derselben der Degen, mit welchem sie um sich gehauen, entrissen worden. Inzwischen sei eine starke Patrouille der Schloßwache, geführt von dem wachthabenden Officier, herangestürmt; letzterer solle zwar gerufen haben, die Officiere loszulassen, sodann aber, ohne den Erfolg seiner Aufforderung abzuwarten, sofort den Befehl zum Angriff auf die Masse gegeben haben. Ein Nachtwächter habe hierbei einen Bajonnetstich unter das Auge, ein anderer einen in die Hüfte und vor die Brust erhalten, außerdem seien mehrere andere Wächter, ebenso wie auch Civilisten theils mehr, theils weniger schwer durch Schläge oder Stiche verletzt. Sodann seien mehrere Wächter, unter ihnen auch der Wächter Müller, welcher trotz des Getümmels den von ihm verhafteten Officier zur Schloßwache geführt, seitens des wachthabenden Officiers zu Arrestanten erklärt und durch Soldaten mit aufgepflanztem Bajonnet zum Polizeibureau geführt, hier aber nach Feststellung ihrer Personalien entlassen worden.

— In Monaco erregt folgendes Ereigniß große Sensation: Seit einigen Monaten bewohnte eine unbekannte Dame mit einem 2jährigen Kinde die Villa Clementine. Sie war nur unter dem Namen „die Gräfin" bekannt, ihren wahren Namen und Stand wußte Niemand. Jedoch flüsterte man sich zu, daß dieselbe die Gattin eines deutschen hochgestellten Adeligen wäre und daß nur die Leidenschaft für's Spiel sie nach Monaco brachte, wo sie täglich große Summen setzte, in der letzten Zeit sogar mit fortwährendem Verluste. Eines Morgens fanden sie ihre Diener auf dem Fußboden ihres Schlafzimmers mit durchschnittener Kehle, während das Kind erdrosselt auf dem Bette lag und zwar von den Händen der Mutter, deren Finger deutliche Spuren am Halse des Kindes hinterließen. Man glaubt, daß der pekuniäre Verlust am Spieltische die Unbekannte zu diesem grausigen Ende trieb.

— Auf was alles nicht die Berliner Schwindler fallen, erzählt das „Berl. Tagbl." Eine in der Frankfurter Allee wohnhafte Arbeiterfrau S. suchte durch eine Zeitungsannonce eine Stellung für ihre Tochter. Auf Grund dieser Annonce erschien bei ihr ein Herr, welcher sich als Hausarzt der angeblich Victoriastraße 21 wohnhaften Gräfin v. Winterfeld vorstellte und angab, von der Frau Gräfin beauftragt zu sein, die Tochter, welche sie als Hausmädchen annehmen wolle, auf ihren Gesundheitszustand zu untersuchen. Er führte auch die Untersuchung des Mädchens in Gegenwart der Mutter sofort aus und äußerte sich sehr befriedigend über die körperliche Entwickelung desselben. Für diese Untersuchung forderte der Herr Doktor 3 Mark, welche Frau S. jedoch nicht bezahlte, weil sie meinte, daß dies doch wohl Sache der Frau Gräfin wäre. Als Frau S. am anderen Tage ihre Tochter der Gräfin vorstellen wollte, war Letztere unter der angegebenen Adresse nicht zu finden.

— Der Bauunternehmer Wehner aus Elberfeld, welcher am Eisenbahneinschnitt Wichlinghausen die Sprengarbeiten übernommen, hatte, wie man aus Barmen meldet, mehrere Dynamitpatronen in die hinteren Taschen seines Rockes gesteckt und sich dann, um Kaffee zu trinken, in eine dortige Restauration begeben. Kaum hatte er sich gesetzt, als eine furchtbare Detonation erfolgte und W., in zwei Theile zerrissen, zu Boden stürzte. Glücklicherweise war zur Zeit der Explosion nur ein kleines Mädchen von zwölf Jahren hinter dem Büffet in der Restauration anwesend, welches durch einige Glassplitter leicht am Arm verwundet wurde. Im Lokal waren sämmtliche Fenster, Gläser ꝛc. zertrümmert. Merkwürdigerweise war ein Kanarienvogel in seinem nahe der Decke hängenden Käfig völlig unversehrt geblieben.

— Eine Petition, wohl einzig in ihrer Art, hat soeben der Präsident der französischen Republik erhalten. Vor mehreren Wochen hat das Schwurgericht des Norddepartements einen Taugenichts schlimmster Sorte, Masquelin, wegen Elternmordes zum Tode verurtheilt, und Grevy hat diesmal von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht. Masquelin ist in La Madeleine-les-Lille geboren, und nun petitioniren die Einwohner dieser Stadt nicht etwa um seine Begnadigung, sondern dafür, daß der Verbrecher in seiner Vaterstadt hingerichtet werde. Die Petenten, gegen 1000, machen geltend, daß Masquelin ihnen gehört, er ist in La Madeleine geboren, getauft und erzogen worden, und die Hälfte der Einwohner steht mit ihm auf dem Duzfuße. Alles Gründe, um ihnen denselben zu lassen. Der triftigste Grund aber, den die guten Leute geltend machen, besteht darin, daß eine Hinrichtung ein Schauspiel ist, welches viele Leute anzieht. Aus dem nahen Lille würden zu derselben die Neugierigen massenhaft heranziehen, zu Hunderten und selbst zu Tausenden in La Madeleine übernachten, zum Mindesten aber dort Geld verzehren. Für die Gastwirthe und Schankwirthe, sowie für die übrige Bevölkerung wäre daher die Hinrichtung Masquelin's in seiner Vaterstadt ein wahres Glück, ein so gewinnreiches Ereigniß, wie dasselbe seit Menschengedenken nicht vorgekommen. Deshalb bitten die Einwohner von La Madeleine den Präsidenten der Republik inständig, er möge doch den Beschluß der Geschworenen, wodurch Douai als Ort der Hinrichtung bezeichnet wird, umstoßen und der Vaterstadt Masquelin's zu ihrem guten Rechte verhelfen.

— Die vielfach geäußerte Besorgniß, daß sich durch Ausführung des Roudaire-Lesseps'schen Projectes die Sahara in ein Meer verwandeln und in Folge dessen eine sehr erhebliche Verschlechterung des Klimas eintreten würde, ist völlig grundlos. Der bekannte Münchener Geologe Professor Zittel hat kürzlich über die physische und geologische Beschaffenheit der Sahara eine kleine Schrift erscheinen lassen, welche zur Beruhigung beitragen kann. Die Sahara erscheint als ein Flachland, dessen mittlere Erhebung nur 300 bis 400m beträgt. Die Theorie einer Meeresbedeckung der ganzen Sahara in tertiärer und späterer Zeit ist, den Ausführungen Professor Zittel's zufolge, entschieden abzuweisen; weitaus der größere Theil der Sahara ist Festland seit der Grauwackenzeit, der größere Rest seit der Kreidezeit. Zu der Diluvialzeit war die Sahara, sowie ein Theil des südlichen und des östlichen Mittelmeeres Festland. Während der Diluvialzeit herrschte in Nord-Afrika ein feuchtes Klima, das wahrscheinlich bis zum Beginn der heutigen Erdepoche fortdauerte. Die charakteristische Gestaltung der Oberfläche der Sahara, die Ausarbeitung zahlreicher Trockenthäler, die Auswaschung von beckenförmigen Vertiefungen, die Entstehungen der Steilränder, Inselberge u. s. w. sind der Thätigkeit süßer Gewässer zuzuschreiben. Der Wüstensand ist aus der Zersetzung von Sandstein hervorgegangen, welcher in der mittleren und südlichen Sahara überall das herrschende Gestein bildet. Seine Vertheilung und seine Anhäufung zu Dünen wurde vorzüglich durch den Wind bewirkt. Die Salzsümpfe, sowie die salz- und gypshaltigen Oberflächenbedeckungen entstanden durch Auslaugung älterer Gesteine aus der Verdunstung der in abflußlosen Niederungen sich ansammelnden Gewässer. Für eine wesentliche Aenderung der klimatischen Verhältnisse der Sahara in geschichtlicher Zeit liegen keine Beweise vor. Dieser Satz gilt übrigens nicht nur für die Sahara, sondern für ganz Nord-Afrika. Die Verödung des Landes ist nicht einer Verschlechterung der klimatischen Verhältnisse zuzuschreiben, sondern der Vernachlässigung der Bewässerungsanlagen, der Verwüstung der Wälder und der dauernden Mißregierung. Schon zur Römerzeit, wo Numidien die Kornkammer Italiens war, kamen Trockenzeiten von mehrjähriger Dauer vor; der Ackerbau in ganz Süd-Tunesien beruhte auf Barragen und colossalen Cisternenanlagen. Wo man diese wiederhergestellt hat, ist die Fruchtbarkeit nicht geringer, als im Alterthum.

— Aus Auckland in Neuseeland ist ein Bericht über schreckliche Unthaten eingelangt, welche 20 bis 30 Arbeiter, deren Contract abgelaufen war und die in Nanonti ans Land gesetzt wurden, auf dieser Insel verübt hatten. Die Arbeiter waren Eingeborene von Apiang und Turatawa und waren den Einwohnern der Insel Nanonti feindlich gesinnt. Sie hatten sich mit Winchester-Gewehren versehen und begannen gleich nach ihrer Landung die scheußlichsten Grausamkeiten zu verüben. In dem nächst gelegenen Dorfe bemächtigten sie sich eines Dutzends junger Mädchen, denen sie Gewalt anthaten, und erschossen zwei Greise, die ihnen deswegen Vorwürfe machten; dann gingen sie auf die Menschenjagd aus und schossen Weiber, Kinder und Männer nieder, wo sie ihnen immer unterkamen. Eine unsagbare Panik entstand unter den friedlichen Einwohnern des Eilands. Mütter ließen ihre Kinder zurück und flohen mit ihren Gatten in Kanoes nach Kuna und Apamama zum Könige Tembmoca, den sie um Hilfe baten. In Juria lag ein Segelschiff, und der König stach sofort mit seinen Kriegern in See, um dem Treiben der Unmenschen ein Ende zu machen. Drei Boote wurden, als man Nanonti erreichte, ausgesetzt, um die Arbeiter aufzufordern, die Waffen niederzulegen. Sie antworteten mit Gewehrschüssen und streckten zwei Männer todt nieder und verwundeten mehrere andere. Der König landete hierauf und es kam zu einer förmlichen Schlacht, wobei sieben der Apiangs erschossen und der Rest der Mörder gefangen genommen wurde. Von den Kriegern des Königs wurden 3 getödtet und 9 schwer verwundet. Die Missethäter brachte man nach Kuria, wo sie die wohlverdiente Strafe ereilte. Sie wurden in der grausamsten Weise hingerichtet, worauf die Flüchtlinge nach ihrer Insel zurückkehrten.

— Die österr. Armee- und Marinezeitung meldet: „Feldmarschall-Lieutenant Erzherzog Johann hat einen anhängbaren Schnelllader construirt, mit welchem gegenwärtig von einer hierzu eigens commandirten Commission Proben vorgenommen werden. Dieselben haben überraschend günstige Erfolge ergeben. Von dem Ergebniß dieser Vorprüfung hat Erzherzog Johann es abhängig gemacht, ob er mit seiner Erfindung officiell in die Oeffentlichkeit treten werde. Eine andere Lesart will wissen, daß der von Erzherzog Johann construirte Schnelllader nur eine wichtige und bedeutende Verbesserung des von Lieutenant Krnka vorgeschlagenen „anhängbaren Schnellladers" sei. In jedem Falle scheint die Lösung der Gewehrfrage bei uns um einen großen Schritt nach vorwärts gerückt zu sein, und es ist sehr leicht möglich, daß man sich in Oesterreich sehr bald für die Annahme von „anhängbaren Schnellladern" entscheide."

— Die 101 Kibitzeier, welche dem Fürsten Bismarck alljährlich zum Geburtstage am 1. April von Jever aus zugesandt werden, sind bereits am 26. März zum Versandt gekommen. Die der Sendung beigelegte Karte trägt folgende Widmung:

Dem Fürsten Bismarck.

Wi hier in unse Jeverland,
Nehmt of vandag een Ei tor Hand,
Dat, as der Gewer to uns seggt,
Het een Berliner Kiewiet leggt,
Un drinkt: Dat lange noch mit Kraft
De iserne Kanzler für Dütschland schafft.

April 1., 1884.

Die Getreuen in Jever.

— Wie aus Wien gemeldet wird, hat sich die österreichische Regierung im Gewerbe-Ausschusse des Reichsrathes für den Normalarbeitstag ausgesprochen. In Oesterreich ist man ja jetzt auch in die Aera der Sozialreform eingetreten, und es wird wohl nicht ausbleiben, daß ein entsprechender Gesetzentwurf der Landesvertretung vorgelegt werden wird. In Bezug auf den Normalarbeitstag nimmt die österreichische Regierung den entgegengesetzten Standpunkt von demjenigen ein, welchen Fürst Bismarck vertritt. Der deutsche Reichskanzler hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten in entschiedener Weise gegen den Normalarbeitstag erklärt. Daß er auch noch heute auf demselben Standpunkte steht, beweist ein Artikel, der vor Kurzem in der „Nordd. Allg. Zeitung" erschienen ist, in welchem ebenfalls gegen die gesetzliche Festsetzung der Arbeitszeit Stellung genommen wurde. Die Durchführung einer so einschneidenden Maßregel, über deren Zweckmäßigkeit die verschiedensten Ansichten herrschen, in einem so großen Staate wie Oesterreich, würde von dem größten Interesse und für die Klärung der Frage höchst wichtig sein.

Herzenserguß des Dienstmannes Schlepphuber

beim Anblicke des Kameeles in der Schönbrunner Menagerie. (Schnadahüpfel.)

Von alle Viecher
Is doch — meiner Seel'! —
Am praktischsten sicher
Beschaffen 's Kameel!

Vier Füß' glei' zum Laufen,
Zwei Buckeln zum Trag'n,
Und für's nöthige Saufen
A Faß statt an'm Mag'n!

— Vom Regen in die Traufe. Dame (in der Kunstausstellung): „Dieses Bild ist entschieden das absurdeste in der ganzen Ausstellung". — Maler: „Gnädige Frau, das Bild ist von mir und ich bedaure lebhaft......"—Dame: „Ach, verzeihen Sie, aber mein Urtheil darf Sie nicht kümmern, ich—ich habe gar kein Urtheil—ich plaudere nur das nach, was alle Welt sagt!"

— Gerechtes Bedenken. „Nun, lieber Freund! Was schreibst Du gegenwärtig?" — „Ein Trauerspiel — „Julius Cäsar!" — „Was? Einen neuen Julius Cäsar; — aber ich bitte Dich, wozu denn? Es ist ja der alte von Shakespeare noch ganz gut!"

— Gutes Zeichen. „Wie geht es denn Deinem kranken Brüderchen, ist es bald wieder gesund?" — „Ja, es hat heute schon Schläge bekommen!"

— Verkehrte Wirkung. — Herr: „Aber, meine Damen, dieses laute Reden während des Concertes ist doch unausstehlich!" — Fräulein: „Nicht wahr, das finden Sie auch! Man muß wirklich furchtbar schreien, um sich verständlich zu machen!"

— Schwäbisch. Friedele: Jackele, wie gehts der, i hab' di schon lang nimme g'sehe?—

Jackele: Narr, Friedele, mir geht's schlecht; — i weiß net was i hab; wenn i schnauf', na thut mir Alles weh.

Friedele: Ah hör, Jackele, da muescht aber glei zum Doktor, der gibt der g'wiß ebbes, wo Du na nimme schnaufe thuest.

— Nur schlau. Auf der württembergischen Staatseisenbahn, auf welcher Kinder unter neun Jahren bloß die Hälfte Fahrgeld zahlen, fahren zwei Kinder mit bloß einer Fahrkarte für ein Erwachsenes und das ältere von beiden, ein Knabe, präsentirt dieselbe dem Conducteur. Da aber der Knabe schon etwas groß ist, so fragt ihn der Conducteur: „Bist Du denn noch nicht neun Jahre alt?"

„Noi', i' bi' airst zwölf!" ist die Antwort des Schlaukopfs.

— Beim Wort genommen. — Herr: „Johann, wenn Sie noch ein einziges Mal betrunken nach Hause kommen, so jage ich Sie davon!"

Diener: „Haben's keine Angst, gnä' Herr, es kommt schon noch öfter vor!"

— Gedankensplitter. Wohlthaten sind Rosen am dornigen Stengel; beide müssen mit Vorsicht gereicht werden, sonst verletzen sie.

Erbauet nach allen Regeln der Kunst
Ist Alles groß im Tempel der Gunst,
Die Thore nur sind klein —
Und kriechend nur kömmt man hinein!

— Arge Enttäuschung. Küster (ein Trinkgeld erwartend): „Jetzt hab' ich Ihnen alle Merkwürdigkeiten unseres berühmten Domes gezeigt!" — Fremder: „Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Gefälligkeit ...... und erlaube mir zugleich, Sie um eine kleine Unterstützung zu ersuchen!"

— Medicin für eingebildete Kranke. Arzt: „... Geben Sie nur genau Acht: 14 Tropfen Medizin und einen Eßlöffel voll Wein darauf, — mehr könnte Ihnen schaden!" — (2 Tage später.) — Magd (athemlos): „Herr Doktor, Sie sollen nur gleich kommen, das Fräulein ist sterbenskrank, sie hat die ganze Flasche ausgetrunken!" — Arzt: „Ja, um's Himmelswillen, was denn?" — Magd: „Die gefährliche Medizin!" — Arzt: „Nun, das macht nichts — ich glaubte schon, das Fräulein habe eine ganze Flasche Wein ausgetrunken; — da hätte sie freilich einen — Rausch bekommen!"

— Adelstolz. Kleine Baronesse: „Du, Mama, unsere Gouvernante sagte, alle Menschen müßten sterben und wenn Kinder stürben, dann kämen sie in den Himmel und hießen Engel. Aber, nicht wahr, Mama, wenn Unsereins stirbt, dann heißt es doch von Engel?"

— Aus der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Was ist eine Reitbahn?"—Rekrut: „Ein gedeckter Raum, der......"—Unteroffizier: „Esel! Eine Reitbahn ist doppelt so lang wie breit!"

— Höchstes Wohlwollen. Banquier Reizes: Nun, Herr Flinteles, wie hat Ihnen gefallen gestern die Turolla als „Lucrezia Borgia"?

Flinteles: Großartig! Superbe! Der Lucrezia „borg' i a."

— Diner à part. „Seine Excellenz, der Her Minister, gibt allwöchentlich so und so viele Diners oder speist bei anderen Herrschaften; warum dinirt er denn aber am Freitag immer allein?" „Ja wissen Sie, da gibt's sein Lieblingsgericht: Blutwurst, Sauerkraut und Leberknödeln!"

— Zeitbild. Herr: „Na, Mirzl, wann werdet Ihr denn heirathen?" — Mirzl: „Wann wir halt 's nothwendige Geld beisamm' haben!"—Herr: „Und wie viel ist das?"—Mirzl: „100 Mark —so viel kost't die Hochzeit!"

— Zeitgemäß. Peter (der mit seinem Freund „Kaufmann" spielt): „Jetzt warst Du lange genug Kaufmann, nun will ich auch einmal den Kaufmann machen!" — Paul: „Erst muß ich Bankerott machen, dann kommst Du daran!"

— Unumstößliche Wahrheit. „Heut' ist mir 'was passirt; das ist mir in meinem ganzen Leben noch nie passirt und passirt mir auch nimmer, so lang' ich lebe!"—„Nun, was denn?"—„Ich bin heute 50 Jahr' alt geworden!"

— Aus der Instruktionsstunde. „...Zwei Dinge sind es also, die Ihr stets mitzubringen habt, wenn Ihr zur Kontrolversammlung geht: Erstens den Militärpaß und zweitens keine Stöcke!"

— Für alle Fälle. „Aber hören Sie 'mal, Meister, ich komme ja in den rechten Stiefel nicht hinein!" — „O, das gibt sich, sobald es trock'nes Wetter wird!" — „Der linke Stiefel ist mir dagegen viel zu weit!" — „I, da sei'n Se ganz ruhig. Sowie es ein bischen regnet, läuft der zusammen!"

— Berufsstolz. Dem Dekorateur Kleckebold sein Fritz hat die Diphtheritis. Der Arzt wird gerufen, besieht den Fall, verfügt das Nöthige und sagt: „Der Hals muß dreimal des Tages mit einer Höllensteinlösung ausgepinselt werden. Die Lösung habe ich Ihnen hier aufgeschrieben; was das Pinseln anbelangt, so werde ich Ihnen ganz genau erklären, wie Sie das machen müssen." Da fällt Kleckebold dem Hippokrates selbstbewußt ins Wort: „Oh bitte, Herr Doktor, ist gar nicht nöthig; ich bin ja Maler!"